

Manfred Ullmann

Beiträge zur arabischen Grammatik

2013

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Inhalt

Vorwort	7
Erster Teil: Das Morphem <u>fā^cilatum</u> in der Funktion eines Nomen actionis	11
Einleitung	13
Inventar	29
Ausblick	274
Zweiter Teil: <u>aulā</u>	279
Dritter Teil: <u>nāhika</u>	295
Vierter Teil: Die Conclusio a minori ad maius. Ein Nachtrag	307
X. <u>balha</u>	309
XI. <u>da^c Sai'an</u>	324
XII. <u>aulā</u>	325
XIII. <u>nāhika</u>	325
Fünfter Teil: <u>na^cam</u>	329
Nachträge	351
Wörterverzeichnis	352
Verzeichnis der Keraustellen	359
Abkürzungen	360

Vorwort

Als die Orientalisten im 19. Jahrhundert daran gingen, arabische Grammatiken zu schreiben, haben sie sich verständlicherweise die grammatischen Abhandlungen zum Vorbild genommen, die die arabischen Gelehrten des Mittelalters verfaßt haben. Zwar hat William Wright im Vorwort zur 2. Auflage seiner "Grammar of the Arabic Language" (Cambridge 1874) betont, daß er die Arbeiten von Heinrich Leberecht Fleischer und anderen europäischen Gelehrten mit Gewinn benutzt habe; sein Lehrbuch ist nichtsdestoweniger im Material und in den erklärenden Regeln ein getreues Abbild dessen, was az-Zamahšari im Mufaṣṣal und ibn Mālik in der Alfiya und in der Lāmīyat al-af'āl dargeboten haben. In einem Brief an Georg Koffmann vom 21. Juli 1887 schreibt Wright: "The 2nd ed. of my Arabic Gr., 1874-75, is now completely exhausted, not a copy left. There is no prospect of a 3rd ed. appearing just now. I must recast it, and read previously Ibn Ya'ish & Sibawaihi & other works" (vgl. Bernhard Maier, *Semitic Studies in Victorian Britain* [Arbeitsmaterialien zum Orient Bd. 26], Würzburg 2011, p. 336). Für Wright waren also die arabischen Grammatiker immer noch die höchsten Autoritäten. Obwohl er den Kāmil des Mubarrad ediert hatte und ihm damit ein reiches Material bester Prosa und Poesie zur Verfügung stand, kam er nicht auf den Gedanken, seine Beispiele diesen Texten zu entnehmen und aus ihnen die Regeln abzuleiten.

Noch deutlicher hat Mortimer Sloper Howell im Vorwort zu sei-

ner "Grammar of the Classical Arabic Language" (Part I, Allahabad 1883, p. I) seinen methodischen Standpunkt begründet. Er schreibt: "This Grammar is designed in conformity with the Prophet's injunction *اسْتَعِينُوا فِي الْعِلْمَاتِ بِالْأَقْلَابِ* » Seek help in arts from their masters«, which, as applied to the study of Arabic grammar, may be interpreted to mean that the learner should have recourse to the teaching of the native grammarians, and eschew the unauthorized conjectures of foreign scholars". Tatsächlich ist Howell's sieben dicke Bände umfassende Grammatik methodisch das genaue Pendant zu Edward William Lane's "Arabic-English Lexicon", in dem ebenfalls ausschließlich die Materialien der einheimischen Lexikographen reproduziert sind.

In Deutschland sind andere Wege beschritten worden. Theodor Nöldeke hat in seinem 1897 erschienenen Werk "Zur Grammatik des Classischen Arabisch" ein ungemein wertvolles Anschauungsmaterial vorgelegt, die Frucht einer jahrzehntelangen Lektüre arabischer Texte. Bei diesen Belegen handelt es sich jedoch vorwiegend um Ausnahmeerscheinungen; für das allgemeine Gerüst der Grammatik hatte Nöldeke weiterhin die Lehren der einheimischen Gelehrten vorausgesetzt.

Das war bei Brockelmann in seinem "Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen" (Bd. I-II, Berlin 1908. 1913) und bei Redendorf in seinen "Syntaktischen Verhältnissen" (Leiden 1895-1898) und seiner "Syntax" (Heidelberg 1921) im Grunde nicht anders. Obwohl beide Autoren an modernen sprachwissenschaftlichen Theorien geschult waren und unabhängig viel neues Material gesammelt hatten, sind ihre Werke immer noch stark der arabischen Nationalgrammatik verpflichtet. Das zeigt sich an vielen Einzelheiten, an der Terminologie, an manchen Theorien und auch daran, daß bestimmte Kapitel der Grammatik, die die Araber nicht behandelt haben, auch in diesen europäischen Darstellungen fehlen.

Nun ist bekannt, daß die Ausführungen der einheimischen Grammatiker die tatsächlichen sprachlichen Verhältnisse der Beduinendichtung, des Korans und der frühen Prosa nur sehr unvollkommen widerspiegeln. Wie weit ihre Theorien und die Wirklichkeit auseinanderklaffen, hat der Verfasser am Beispiel der Partikel *casā* gezeigt (vgl. Ullmann Vielleicht p. 67 ff.). Es gilt also, zwischen dem zu unterscheiden, was das klassische Arabisch tatsächlich war und was es nach dem Willen der arabischen Grammatiker hätte sein sollen. Trotz der großen Fortschritte, die die Arbeiten von Nöldeke, Brockelmann, Redendorf und vielen weiteren Gelehrten in der Kenntnis der alten Sprache gebracht haben, ist dieses Problem noch weitgehend ungelöst. Will man weiterkommen, so ist eine umfassende Sondierung des überlieferten Sprachmaterials vonnöten. Der Verfasser hat in dem Buch, das er hiermit vorlegt, versucht, an fünf Themen diese Aufgabe zu lösen. Dabei konnte er sich auf ein Material stützen, das er in fünfundfünfzig Jahren gesammelt hat. Er hat aber auch, nachdem ihm die besondere Problematik dieser Themen bewußt geworden war, ad hoc eine Anzahl arabischer Dikwāne und Prosawerke durchgelesen. Er hofft, damit in einer Zeit bestehen zu können, in der immer mehr arabischer Texte digitalisiert werden, die dann unter bestimmten lexikalischen und grammatischen Gesichtspunkten befragt werden können. Diese neue technische Welt ist ihm verschlossen, und daher ist er auch gezwungen, sein Buch in der Ära nach Gutenberg, in der wir jetzt leben, so zu gestalten, wie es in der Zeit vor Gutenberg üblich war (vgl. Journal of the American Oriental Society 132, 2012, 462). Er ist der Leiterin des Harrassowitz Verlags, Frau Dr. Barbara Krauß, zu großem Dank verpflichtet, daß sie ihm dieses unzeitgemäße Verfahren zugestanden hat.

Tübingen, im März 2013

Manfred Ullmann